

dtv

Es sind weder die Situationen noch die Ereignisse, die das Besondere an Walter Kappachers Literatur ausmachen. Es ist vielmehr, wie Peter Handke es charakterisiert hat, »eine Expedition des Schreibens, wie man sie sich abenteuerlicher nicht wünschen kann«.

So ist auch die Ausgangssituation für Kappachers Roman ›Selina‹ unspektakulär: Stefan, Lehrer, nimmt das Angebot Heinrich Seifferts – den er im Jahr zuvor in Arezzo kennen gelernt hat – an, in sein altes abgelegenes Bauernhaus in der Toskana zu ziehen. Der Leser erlebt, wie Stefan sich das Haus und die Umgebung bewohnbar macht, wie er bekannt wird mit den Menschen im Dorf, wie er Heinrich besucht, der seine Nichte Selina aus Deutschland erwartet. Es sind die Jean-Paul'schen Themen Liebe, Tod und Unsterblichkeit, die sich langsam entwickeln.

Hinter der scheinbaren Beiläufigkeit von Kappachers Erzählen steht tiefer Ernst. Unnachgiebig zwingt der Autor den Leser zur Besinnung. In seinen Texten herrscht eine Ruhe, in der wir unser eigenes Herz schlagen hören.

Walter Kappacher, geboren 1938 in Salzburg. Seit 1978 freier Schriftsteller. Lebt in Obertrum bei Salzburg. Zahlreiche Auszeichnungen, u. a. Hermann-Lenz-Preis 2004, Großer Kunstpreis des Landes Salzburg 2006, Georg-Büchner-Preis 2009, Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung und der Bayerischen Akademie der schönen Künste.

Walter Kappacher

Selina
oder Das andere Leben

Roman

dtv

Von Walter Kappacher
ist bei dtv außerdem lieferbar:
Silberpfeile (13873)
Morgen (13874)
Der Fliegenpalast (13891)
Ein Amateur (13965)
Wer zuletzt lacht (14009)
Rosina (14185)
Land der roten Steine (14339)
Die Werkstatt (14475)

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de



6. Auflage 2018
2009 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Lizenzausgabe mit Genehmigung von Deuticke
im Paul Zsolnay Verlag Wien
© Deuticke im Zsolnay Verlag Wien 2005
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Lisa Helm unter Verwendung eines Fotos
von plainpicture/Millennium/Philippe Vandenbroeck
Satz: Eva Kaltenbrunner-Dorfinger, Wien
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13872-7

*... wäre ich vor zwanzig bis fünfundzwanzig
Jahren zum ersten Male und dann öfter nach
Italien gekommen, so wäre auch aus mir
etwas geworden.*

ADALBERT STIFTER

*Ein ewiges Wesen zusehend einem Wesen,
das über seine Vernichtung nachsinnt.*

JEAN PAUL

»Langsam«, sagtest du, »kann ich mir vorstellen, was Sie hierher zieht. Ich weiß nicht einmal, wie Sie meinen Onkel, wie Sie Heinrich kennengelernt haben ...« Wir waren die wackelige Steintreppe zum vorderen Hauseingang hinaufgestiegen und damit von der Sonne in den Schatten geraten. Ich ließ dich vorangehen, und wie Heinrich bei seinem ersten Besuch bei mir in Mora, im letzten Sommer, ergriffst du auf halber Höhe meinen Arm. Beinahe wärest du gestrauchelt, du hast gezögert, dich halb herumgedreht, dein Haar streifte meine Wange. Zum ersten Mal hast du die dunkle Sonnenbrille abgenommen, auf den Osthügel hinübergeschaut, wo hoch oben am Hang in dem kleinen, auf Terrassen angelegten Olivenhain weibliche Stimmen zu hören waren. Ich sagte, im Jahr zuvor habe es überall im Haus hereingeregnet. Weil Mario unzuverlässig sei, hätte ich selber mit dem Auto vor drei Wochen Dachziegel besorgt und die schadhafte ausgetauscht. Sicher habest du bemerkt, daß überall ums Haus herum noch Bruchstücke lagen, ich habe die schadhafte Ziegel einfach vom Dach geworfen. Schwalben flitzten über den Wiesenplatz vor dem Haus, hinunter zum Bach. Damals, Selina, im Juli, als du zum ersten Mal nach Mora kamst. An diesem Tag hätte ich mir nicht vorstellen können, daß das Du zwischen uns je möglich sein würde. Du warst mir nicht geheuer, als ich dich früh-

morgens in Arezzo abholte und nach Pontenano hinaufbrachte; dein Schweigen hat mich verunsichert, ich bildete mir ein, ein Mißtrauen zu spüren, das ich mir nicht erklären konnte.

Anfang September, als ich manchmal bereits überlegte, meinen Aufenthalt in Mora vorzeitig abubrechen, hat Mario mittels Pfosten das schon im letzten Sommer versprochene Geländer an der Treppe angebracht, die Steinquader mit Mörtel befestigt und die Ritzen verfugt. Ich weiß nicht, ob du die Ameisenschar – seit langer Zeit die wirklichen Bewohner des Hauses – bemerkt hast, wie sie, aus den Hohlräumen im Innern der Treppe den krummen Stamm des Feigenbaums hinaufzogen, dessen Zweige und Blätter teilweise an der Hausmauer auflagen. In deiner Gegenwart stellte ich lieber keine Überlegungen an, welche Tiere die Hohlräume und Spalten dieser Stiege und auch des unteren Teils der aus großen Steinen errichteten Hausmauern bevölkerten. Unwetter von unzähligen Jahren hatten die Mörtelfugen besonders der Nordseite zerbröseln lassen. Außer Ameisen und Käfern beobachtete ich vor allem Eidechsen und kleine Skorpione. Mir fällt ein, wie Heinrich sich im Frühsommer auf deinen Besuch gefreut hatte; andererseits befürchtete er, du würdest ihn – wie schon in Briefen – drängen, die beiden Häuser endlich zu verkaufen und wieder nach Deutschland zu ziehen.

»Was war das für ein Geräusch?« fragtest du. Wir schienen aus der Zeit geraten zu sein. Ich sagte nach einer Weile – die Stimmen oben am Hang waren jetzt deutlicher zu hören, manchmal waren sogar Wörter zu verstehen –, es komme vermutlich aus dem Obstgarten des von hier

aus unsichtbaren Anwesens der Castellis, jenseits des Talgrundes. Ich würde annehmen, etwas um Vögel zu vertreiben, eine Art Windspiel vielleicht, und setzte hinzu, ich würde den feinen Klang des Gongs schon gar nicht mehr hören, manchmal verwehe der Wind den Laut, er scheine dann aus einer anderen Richtung zu kommen. (Als ich dich am Bahnhof von Arezzo zum Zug brachte und vor einer Durchsage ein Gong hallte, hast du mir zugelächelt.)

Zum ersten Mal löste sich nun die Starre in deinem Gesicht; ich vermied es, auf die kaum merkliche Narbe zu sehen, die vom linken Ohr bis zum Unterkiefer verlief. Du hast tief Luft geholt, für einen Moment die makellose Reihe deiner, wie mir vorkam, winzigen Zähne, gezeitigt und gesagt: »Ich hatte keine Ahnung, daß Heinrich ein zweites Anwesen besitzt«, und dabei hast du hinunter auf das im Schatten stehende Tischchen neben der Treppe geschaut, auf dem die beiden Bücher lagen, die du in die Hand genommen hattest, nachdem wir aus dem Auto gestiegen waren: Senecas *Kleine Dialoge* und *Die Verkürbissung des Kaisers Claudius*.

Während wir die letzten zwei Stufen hinaufstiegen, fiel mir Heinrich ein. Als ich ihn im letzten Sommer chauffiert, nach Terranuova zu seinem Arzt gebracht hatte, meinte er, seine Nichte sei *unbelesen*. Einmal hatte er auch erwähnt, sie sei nach dem Autounfall vor einigen Jahren »psychisch instabil«. (»Meine Schwester hat für Jean Paul geschwärmt«, hatte er gesagt, »deshalb der Name Selina. Doch die gleichnamige Schrift von Jean Paul hat meine Schwester sicherlich nie gelesen.«) Als du nun,

bevor wir ins Haus gingen, das Buch aus der Hand gelegt hast, sagtest du: »Herrliche Satire, nicht wahr?« Ich erwiderte rasch, ich hätte erst kurz in das Buch hineingeschaut, und erzählte, wie die Schrift *Das glückliche Leben*, als ich etwa achtzehn Jahre alt war, mein Interesse für philosophische Texte geweckt habe. Es seien ja Schriften nicht in Dialog-, sondern in Briefform. Darüber habe ich mit Heinrich mehrmals geredet. Daß die beiden Bändchen aus seiner Bibliothek stammten, erwähnte ich nicht. Von meinem zweiten oder dritten Besuch an, in Pontenano oben, hatte Heinrich mich jedesmal beim Abschied gefragt, ob ich mir nicht etwas ausleihen wolle. Wenn ich ihm dann beim nächsten Mal ein Buch zurückbrachte, legte er es eine Weile lang nicht aus der Hand, als wolle er ihm sein eigenes Fluidum zurückgeben.

»Nichts für mich!«, hast du gemeint, als ich dir (du wolltest auch das sehen) das Grubenklo auf einer der Terrassen gezeigt habe, auf der die tief herabhängenden Zweige eines mächtigen Maronibaums das Örtchen verdeckten. Schließlich meine Campingdusche, ein Plastiksack mit Schlauch und Düse, der zehn Liter Wasser faßte und den man vor dem Gebrauch, wenn man warmes Wasser wollte, einige Stunden in die Sonne hängte.

Später, als wir uns vors Haus setzten und Wasser tranken, sprachst du von San Galgano, wohin du drei Tage zuvor mit Heinrich einen Ausflug unternommen hattest. Ich konnte nicht mitreden, hatte bloß eine Abbildung der Abtei in meinem Toskana-Führer gesehen, glaubte jedoch zu verstehen, als du sagtest, du hättest nie zuvor eine Kirche so sehr als einen sakralen Raum erlebt, obwohl es sich hier

ja mehr oder weniger um Überreste handelte einer Kathedrale ohne schmückendes Beiwerk, ohne Dach vor allem. Du hast in den Schriften Senecas geblättert. Als ich Heinrichs Aussage erwähnte, hast du gelächelt: »Mit Heinrich kann keiner mithalten; andererseits weigert er sich, die zeitgenössische Literatur, speziell jene von Frauen verfaßte zur Kenntnis zu nehmen. Naja, ganz stimmt das nicht«, hast du hinzugefügt, »auf einem Tisch sah ich Christa Wolfs Erzählung *Kassandra*.«

»Vielleicht kennen Sie Heinrich besser als ich«, hast du gesagt, »ich habe ihn in den letzten fünfzehn Jahren nur zweimal kurz in Düsseldorf gesehen; seit vielen Jahren ist er nicht mehr nach Deutschland gereist.«

Auf der Rückfahrt abends in der Dämmerung nach Pontenano, die Paßstraße hinauf, sagtest du, du hättest vor, im nächsten Juni wiederzukommen; du wolltest es so einrichten, den Sommer über in Pontenano bleiben zu können, auch um den Nachlaß deines Onkels zu regeln. (Nein, das war natürlich drei Wochen später, als du nach Heinrichs Tod neuerlich ins Valdarno kamst.) Vor fünf Jahren hättest du zum ersten Mal nach Pontenano kommen und einige Wochen bleiben wollen, doch dann am Tag vor der Reise deine fünfjährige Katze Laila vor der Garage getötet, als du den Wagen im Retourgang herausgefahren hast; seither habe sich in deinem Kopf der Gedanke an die Toskana jedesmal mit diesem schrecklichen Ereignis verbunden.

Immer noch hoffe ich, ihr würdet euch nicht so schnell entschließen, die beiden Anwesen zu verkaufen, und ich könnte dich im nächsten Sommer tatsächlich im Valdarno

begrüßen und würde Zeit gewinnen, alles noch einmal zu überdenken. Mein *Freijahr* dauert noch bis zum Mai nächsten Jahres, und da Anfang Juli ohnehin die Ferien anfangen, würde es sicherlich eine Lösung geben, damit ich frühestens im September wieder in den Schuldienst müßte.

Vor zwei Jahren, Ostern 1985, zeitig in der Früh, hatte er das Hotel in Arezzo ohne Frühstück verlassen, hatte im Foyer einige Male »Hallo« gerufen, ehe eine Frau im Morgenmantel und mit nassen Haaren erschien und ihm die Rechnung schrieb. Die Luft war frisch, angenehm kühl. Zum ersten Mal roch er den eigenartigen Morgengeruch dieser Stadt, der ein unbestimmtes Verlangen in ihm weckte. Wenige Menschen waren unterwegs gewesen, eilig einem Ziel zustrebend, als er, den Bahnhof in Sichtweite, die beiden Ausfallstraßen überquerte, zwischen denen eine mit Bäumen bepflanzte Promenade verlief. Nur ab und zu näherte sich ein Auto, die Ampeln vor dem Fußgänger-Zebrastrifen waren bereits eingeschaltet, blinkten gelb. Aus weiter Ferne war eine Sirene zu hören und aus dem Bahnhof, dessen Eingangstore offen standen, hallten Lautsprecherdurchsagen. Ein Zug war angekommen, einige Reisende, übernächtigt wirkend, traten mit ihren Gepäckstücken aus der Halle und orientierten sich, wandten sich dem Taxistandplatz zu. In der Bar besetzten gerade junge Leute, Österreicher wie zu hören war, die wenigen Tische, so daß Stefan, nachdem es ihm gelungen war, im Gedränge an der Theke eine Tasse Kaffee zu erhalten, den alten Herrn, der im Hintergrund allein an einem Tisch saß und frühstückte, fragte, ob er sich zu ihm setzen dürfe. Für einen Moment blickte der Mann

in seiner mantellangen Lederjacke von seiner Zeitung auf, lud ihn mit einer Handbewegung ein, schob den Teller mit dem halben Schinken-Panino näher zu sich, schien Stefans Frage, die dieser auf italienisch gestellt hatte, zu prüfen, sah ihn noch einmal an und trank seinen Kaffee aus. Stefan hatte ihn zuerst für einen Deutschen gehalten, aber andererseits las der Mann eine italienische Zeitung. Er genierte sich für seine Landsleute, die das ganze Lokal mit ihrem übermütigen Geschrei beherrschten; einige Italiener, die an der Theke Kaffee tranken und in ihren gefalteten Zeitungen lasen, blickten immer wieder zu ihnen hin. Eine junge Frau in einem indischen Kleid versuchte ihr schreiendes Baby zu beruhigen, während ihr Begleiter im Tiroler Dialekt sie anschrie, wo sie denn das Mineralwasser versteckt habe. Aus ihrem Reden erfuhr er, daß sie hier umstiegen, um nach Cortona zu gelangen, wo am Abend ein Konzert mit Konstantin Wecker stattfinden sollte.

Es wurde Zeit, er stand auf und suchte in der Halle den Ständer mit den internationalen Fahrplänen, überprüfte, wann der Zug in Rosenheim ankommen würde. Auf dem Bahnsteig war durch einen Lautsprecher, aus dem zwei krächzende Durchsagen gleichzeitig zu hören waren, eine zwanzigminütige Verspätung angesagt worden. Etwas übernächtigt ging er in der schneidenden Kälte zwischen Italienern, manche in kurzärmeligen Hemden, auf und ab. Auf einmal verspürte er Lust zu bleiben, die fremde Stadt zu erkunden, aber Monika, so überlegte er, würde am Abend in Salzburg am Bahnsteig auf ihn warten. Da sie die Woche bei ihren Eltern in Gmunden verbrachte, wäre es schwierig, sie telefonisch zu erreichen.

Dann sah er Heinrich Seiffert in der sandfarbenen Lederjacke wieder, und bald darauf sprach dieser Stefan an, indem er ihn fragte, ob es eine Durchsage, den Zug aus Deutschland betreffend, gegeben habe, er höre schlecht. Der Zug sei schon mehr als zwanzig Minuten verspätet. Stefan erwiderte, er könne diese Durchsagen kaum verstehen. Während sie, als gehörten sie zusammen, nebeneinander auf und ab gingen, vorerst nichts redeten, dachte er, am liebsten würde er sich jetzt doch ins Zentrum der Stadt begeben, in einer Bar einen weiteren Kaffee trinken und eine dieser mit Marmelade gefüllten Mehlspeisen essen, und würde diese Stadt, die Altstadt, in der er nie gewesen war, durchwandern und besichtigen. Es mußte ein Museum mit etruskischen Funden geben. Etwas an dem hageren alten Mann belustigte ihn: Als er ihn zuerst auf dem Perron erblickte, schwang er seine Arme herum, und da er die Hände zu Fäusten geballt hatte, sah es aus, als halte er eine unsichtbare Stange in den Händen oder als mähe er eine Wiese.

Während sie auf und ab gingen, begann Seiffert plötzlich zu erzählen: Er warte auf seine Nichte aus Düsseldorf, die ihn für eine Woche besuchen werde. Seit siebzehn Jahren lebe er hier in der Gegend, habe ein Haus in Pontenano bei Talla. Der Ort sei von Arezzo aus sowohl über Castiglion Fibocchi, einem erhöht an den Abhängen des Pratomagno-Gebirges liegenden Städtchen an der Straße nach Florenz als auch über Talla zu erreichen. Er hoffe, daß es jetzt wärmer werde; nirgendwo habe er in seinem Leben so gefroren wie in Italien ... Diese Gegend des Casentino, des Arnotales, werde ihm wahrscheinlich wie den

meisten unbekannt sein. Er habe sie unter anderem deshalb als Wohnort gewählt, weil sich kaum jemand dorthin verirre, außer vielleicht Kunsthistoriker, die es auf romanische Kirchen oder solche, die auf etruskischen Tempeln errichtet worden waren, abgesehen hätten. Mehr oder weniger, sagte er und rieb sich die Hände, seien – ausgenommen die Unterhaltungen mit den Nachbarn in dem kleinen Ort über das tägliche Einerlei – die römischen Autoren sein einziger Umgang. Vergil, Horaz ... Er brach ab, als sei er sich bewußt geworden, daß er Stefan damit möglicherweise langweile oder überfordere. Der Alte ist so vereinsamt, dachte Stefan, daß er sich, nur um reden zu können, fremden Leuten anvertraut, und erwiderte, indem er seine Reisetasche hochhob, darin befinde sich Hermann Brochs *Vergilroman*; völlig durchgefroren habe er am Vorabend die Fahrt von Neapel zum Brenner – und damit die Lektüre – hier unterbrechen müssen; im Zug seien sämtliche Waggons ungeheizt gewesen. Auf der Herreise habe er einen Band über *Mozart in Italien* gelesen. Sein Bruder, erklärte er, sei Filmregisseur, er plane für das kommende Jahr einen Fernsehfilm über Mozarts italienische Reisen. Daß er Lehrer sei und mit Franz zusammen das Drehbuch schreiben wolle und sich deswegen schon einmal in Rom und Neapel umgesehen habe, erwähnte er nicht, setzte jedoch hinzu, Mozart sei nie nach Arezzo gekommen, auf dem Weg von Florenz nach Rom sei er über Siena auf der alten Via Cassia gereist. Seiffert schien nicht beeindruckt. »Arezzo«, rief er, »niemand kennt diese Stadt. Wahrscheinlich ist das ein Glück.« Hauptsächlich, fuhr er fort, beschäftige er sich seit Jahren mit dem Werk

Petrarcas. Diesen Autor habe er zeitlebens sehr vernachlässigt. »Dort oben« – er deutete vage – »steht ein grauenhaftes Denkmal, und ein Haus, das sie fälschlicherweise als Petrarca-Haus bezeichnen ... Haben Sie je ein Denkmal aus der Neuzeit gesehen, das nicht scheußlich ist?«

Ein Lokalzug nach Florenz war angekommen und abgefahren, und nun waren sie die einzigen Menschen auf dem Bahnsteig. Eine Durchsage meldete endlich die Ankunft der beiden aus entgegengesetzten Richtungen eintreffenden Züge. Als die Formation der Wagen aus südlicher Richtung sich langsam und lautlos näherte, und sich, das Geleise wechselnd, über Weichen schlängelte, sagte er, nachdem er sich schon verabschiedet hatte, es sei schon lange sein Wunsch, einmal einige Wochen in einem Privathaus oder einer kleinen Pension in so einem Dorf in der Toskana oder in Umbrien zu verbringen; er habe manchmal bereits in Katalogen von Agenturen geblättert. Merklich begann jetzt die über einem Hügel sichtbar werdende Sonne die Luft zu erwärmen, und wieder wünschte er, bleiben zu können. Er stellte sich vor, daß in Arezzo nicht solch ein Rummel herrsche wie in Rom oder Neapel. Selina, seine Nichte, habe ihn noch kein einziges Mal besucht, sagte Seiffert und nieste mehrmals heftig. Er werde in diesem Jahr dreiundsiebzig. Erich, Selinas Mann, falle zu Italien nichts ein als das Wort Nepp. Während Stefan sich wieder nach seinem sich nähernden Zug umdrehte, sagte er, er habe vor, eventuell im Sommer für drei Wochen nach Florenz zu kommen, er kenne die Stadt nur flüchtig. Da bot Seiffert ihm an, ihm mit seinem Fiat ein wenig das Valdarno zu zeigen. »Falls Sie in die Gegend

kommen, melden Sie sich einfach«, sagte er, und zog ein Kärtchen aus seinem Portemonnaie. Nach Talla, wo er ihn abholen könne, verkehre von Arezzo aus eine Kleinbahn in Richtung Poppi: von diesem Ort habe er vielleicht schon gehört, die Schlacht bei Romena, nicht? Die Burg, in der Dante Alighieri sich mehrere Jahre aufgehalten habe.

Im Dunklen tastete er sich voran, um die Läden im kleinen Zimmer zu öffnen. Muffig-feuchter Geruch. Mit dem Ellbogen streifte er die Tischplatte, auf der in Plastikfolie verpackt Bettwäsche und Decken lagen. Das Nachmittagslicht flutete herein, blendete. *De vita beata*. Vorhin, als er mit Mario aus dem Wagen gestiegen war und im Gras stand, hatte er es, benommen von der langen Fahrt, gerufen und sich dafür beinahe geniert. Der Geruch nach Blütennektar, Kräutern, das Licht, das Geratsche der Zikaden. Durch das hüfthohe Gras hatte er den Wagen auf der Wiese vor dem Haus in einem weiten Bogen gewendet (hier würde er ohnehin gleich mähen), ihn vor der Steintreppe angehalten. Das alte Haus: es war, als habe er sich einem lebendigen Wesen genähert, auf das er sich gefreut hatte. Jetzt nur noch eine Dusche und mich draußen mit einem Glas Wein in die Sonne setzen, dachte er, bevor, in einer Stunde ungefähr, der Hügel sich vor sie schieben wird. Allerdings näherten sich Wolkenfetzen aus der Richtung des Pratomagno. In der quadratischen Mauernische neben der Türöffnung des kleinen Zimmers, einer zugemauerten früheren Fensteröffnung, wo man die Dicke der Steinmauer erkennen konnte, sah er, daß die zurückgelassenen Bücher unter der Winterfeuchte gelitten hatten. Der Vittorini, der Pavese, beide auf italienisch. Er nahm Kleists Briefe in die Hand, die Blätter gewellt. Am näch-

sten Tag würde er die Bücher in die Sonne stellen und dann pressen. Den Bulwer-Lytton hatte er auf englisch mitgebracht.

Mario war nicht zu sehen, er saß auch nicht auf den Steinstufen. Jedesmal vergaß er, daß Mario ohne ausdrückliche Einladung das Haus nicht betrat. Nachdem Mario ihm am Treppenabsatz oben die Funktion des neuen Türschlosses erklärt hatte, entschuldigte er sich für ein paar Minuten, verschwand in die Büsche. Als hätte er verstanden, daß Stefan das Haus erst einmal lieber allein betreten und begrüßen wolle. Auf den Böden überall Mäusedreck, besonders in der Küche. Nachdem er die Läden im großen Zimmer geöffnet hatte (das mit einem etwas größeren Fenster ausgestattet war) und sich weit hinausbeugte, um sie seitlich an den eingemauerten Haken zu fixieren, sah er Marios Kopf über dem völlig zugewachsenen Brunnen. Trotz des lauten Zikadenlärms hörte er das Wasser in das kleine Bassin plätschern, das Mario im vorigen Sommer, ein paar Tage vor Stefans Heimreise aufgemauert hatte; also würde er sich nach dem Ausladen und Herauftragen des Gepäcks waschen können. Obwohl die Fensteröffnung nach Osten ging, flutete das Licht herein, brachte den Ziegelboden zum Leuchten, auf dem zertratene Nußschalen und vertrocknete Reste von Weintrauben herum lagen. Mario hatte im Winter wie besprochen die Räume mit Kalk ausgemalt. Es roch nach abgestandenem Essig: Im hinteren Teil des Raums stand die unverschlossene 5-Liter-Wein-Bouteille, in der sich wohl noch ein Rest befand. Aus welcher Fensteröffnung er auch blickte: seine wochenlangen Rodungsarbeiten vom letz-